

Reimer Gronemeyer
Tugend

Reimer Gronemeyer

Tugend

Über das,
was uns Halt gibt

 Edition
Körper

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Edition Körber, Hamburg 2019

Umschlag: Groothuis. www.groothuis.de

Covergestaltung und Illustration: Ralf Nietmann |
www.ralfnietmann.de

Der Autor wird vertreten von Aenne Glienke/Agentur für
Autoren und Verlage

Herstellung: Das Herstellungsbüro, Hamburg |
buch-herstellungsbuero.de

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany

ISBN 978-3-89684-269-5

Alle Rechte vorbehalten

www.edition-koerber.de

Für Andreas Heller

*Seltsam, alles, was sich bezog,
so lose im Raum flattern zu sehen.*

RAINER MARIA RILKE.

DUINESER ELEGIEN 1

Inhalt

Die Tugenden: ein erledigter Fall?	9
Wie gefährdet ist die Gemeinschaft?	21
Die alten Tugenden im Wildwasser der Flexibilisierung • Erodiert der Zusammenhalt? • Vom Charakter zum Algorithmus • Wenn der digitale Tugendwächter kommt • Die neue Apartheid • Gesellschaftsstaub. Psychostaub • Resümee: Geht alles schief? Wird alles gut?	
Die neuen Tugenden, die wir brauchen	91
Empfindsamkeit • Es geht nur mit ›Umsonstigkeit‹ • Die Erde unter den Füßen • Wo ist das Land der Hoffnung? • Das Ende des weißen Mannes • Die Kunst des Sammelns. Die Kunst des Unterlassens • Der Traum vom wahren Leben • Bedrohte Gefühle • Epilog	
Wie die Gemeinschaft wieder geheilt werden kann	137
Game over? Ein Neuanfang ohne Garantien • »So wird die Welt aussehen, wenn sie untergeht« • Hoffnung wider die Hoffnung	

Schlussmelodie über den Zusammenhalt 157

Erste Variation: »... dass gepflegt werde der feste Buchstab« • Zweite Variation: Der Schmerz der Tugend. Der Schmerz der Gemeinschaftlichkeit • Dritte Variation: »Wir haben geweint, als wir dort ankamen« • Vierte Variation: Die großen Gefühle • Fünfte Variation: »Väter und Mütter, gebt mir eure Kinder« • Sechste Variation: »Sich selbst als eine Geisel dem Wohl und Wehe des Anderen ergeben« • Worauf läuft das alles hinaus?

Danksagung 203

Anmerkungen 205

Die Tugenden: ein erledigter Fall?

*Ich weiß wohl, wie widersprüchlich man sein muss,
um wirklich konsequent zu sein.*

PIER PAOLO PASOLINI

Was hält unsere Gesellschaft zusammen? Das Geld, sagt einer. Ja, die Gier, Konkurrenz und Neid, bekräftigt ein anderer. Nichts, sagt die Dritte. Es gibt keine Nachbarschaft mehr, beklagen die einen. Die Familien zerfallen, klagen die anderen. Sind tatsächlich nur noch Gier, Konkurrenz und Neid geblieben? Könnte ein solch erbärmlicher Klebstoff eine Gesellschaft retten? Oder ist es die Angst, die dafür sorgt, dass der Laden nicht auseinanderfliegt? Die Angst vor den Fremden, die ins Land drängen? Die Furcht vor dem wirtschaftlichen Abstieg angesichts chinesischer Übermacht, die sich wie eine Gewitterfront über uns ballt? Oder drängt sich der Schrecken über den Sturm des Fortschritts, der alles Heimatliche und Gewordene hinwegfegt, in den Vordergrund? All dies hinterlässt Gefühle der Verlassenheit

und Schutzlosigkeit. Geld und Angst schmieden vielleicht eine Notgemeinschaft, aber eine freie, schützende und wärmende Gesellschaft kommt so nicht zustande.

Sokrates ist gerade zum Tode verurteilt worden. Er wird den Schierlingsbecher trinken und sterben. Nach dem Urteil wendet er sich an seine Richter. Und formuliert eine überraschende Aufforderung. »An meinen Söhnen, wenn sie erwachsen sind, nehmt eure Rache, ihr Männer, und quält sie ebenso, wie ich euch gequält habe, wenn ihr denkt, dass sie sich um Reichtum oder um sonst irgendetwas mehr bemühen als um die Tugend. Oder wenn sie so auftreten, als wären sie etwas, tatsächlich aber nichts sind. Dann weist sie zurecht, wie ich euch zurechtgewiesen habe.«¹ Ein verzweifelter Appell des Sokrates an seine korrupten Richter, die mit ihrem Todesurteil gerade bewiesen haben, dass sie der Tugend den Garaus machen wollen. Sie setzt er ein als die Tugendwächter für seine Söhne. In dem Augenblick, in dem sein Tod besiegelt ist, bettelt er nicht um Gnade. Er wird auch die Fluchtmöglichkeit, die seine Schüler und Anhänger vorbereiten, nicht nutzen. Denn die *arete*, die Tugend, ist es, die Gemeinschaft möglich macht. Die Tugend ist die Voraussetzung für den Zusammenhalt in der *polis*, der Stadt. Und um diese Tugend, die Gemeinschaft erst möglich macht, ringt Sokrates. Unter der Überschrift: Tod oder Tugend. Lieber den Tod als den Verlust der Tugend.

Und wie steht es heute um die Tugenden? Wie steht es um all die hervorragenden Eigenschaften des Menschen, seine vorbildliche Haltung, die erstrebenswerten wertvollen Fähigkeiten zum Handeln, die ein Leben glücken und Gemeinschaften erblühen lassen? Von den Kardinalstugenden über die himmlischen oder die christlichen Tugenden, die Tugenden der Ritter oder der Soldaten, der Bürger oder eben jene Mischung, die es bis in unsere Zeit geschafft hat?

Es sieht so aus, als seien die alten Tugenden dem Untergang geweiht, denn sie passen nicht mehr in eine Zukunft, die von Computeralgorithmen und Biowissenschaften geprägt sein wird. Diese Zukunft – so scheint es – wird einen neuen Menschen hervorbringen, der dem aus der Mode gekommenen Humanismus Adieu sagt. Aber sind nicht gerade die Tugenden das Einzige, was uns darin bestärkt, der Herrschaft von Geld und Angst zu widersprechen? Sind sie nicht unsere uralten moralischen Faustkeile gegen den Machbarkeitswahn? Ich muss an ›Ötzi‹ denken. Dieses mit Fellen bekleidete Skelett, das von Spaziergängern in den Alpen, auf dem Tisenjoch, in mehr als 3000 Metern Höhe gefunden wurde. Er hatte einen Dolch bei sich, zwei abgebrochene Pfeilspitzen, einen Klingenkratzer und einen Bohrer. Auch ein Geweihzapfen in einem Lindenast fand sich, mit dem man Klingen und Spitzen schärfen konnte. Vor 5300 Jahren ist er in dieser alpinen Einsamkeit und Kälte unterwegs gewesen. Die meisten seiner Werkzeuge waren so stark abgenutzt und immer wie-

der nachgeschärft, dass sie schon den letzten Verwendungsgrad erreicht hatten. Hier war, so scheint es, ein sozial Isolierter, ein Getriebener, vermutlich ein Ausgestoßener, auf der Flucht, bis ihn schließlich ein Pfeil in den Rücken traf.² Vielleicht können wir uns Ötzi als ein warnendes Beispiel dafür vorstellen, was passiert, wenn die Gemeinschaft zerbricht? Sind auch wir auf der Flucht, in der Tasche die abgenutzten, kaum noch funktionsfähigen Werkzeuge, alleingelassen auf dem Weg in eine unbekannte Zukunft, während uns die Verfolger, die Feinde, auf den Fersen sind?

Wir verlassen das Zeitalter des stabilen Wohlstandsstaates, steigen gewissermaßen in gefährliches alpines Gelände, die globalen Konkurrenten hinter uns. Sollten wir, um zu überleben, die hinderlichen Tugenden als unnötigen Ballast abwerfen? Können wir uns die alten Tugenden noch leisten, wenn die Welt einem einzigen ökonomischen Schlachtfeld gleichen wird, in dem sich nur die Allerstärksten durchsetzen und überleben werden? Man könnte sagen: Wir in Europa haben in den letzten Jahrhunderten ein Leben gelebt, das sich auf fossile Brennstoffe stützt. Unsere Autos, unser Brot – ohne fossile Brennstoffe nicht möglich. Kein Getreide ohne Düngemittel, die nicht ohne Erdöl zu haben sind. Das sind unsere Feuersteine, Faustkeile, Pfeilspitzen. Während die Industriegesellschaft materiell auf dem fossilen Brennstoff ruhte, wurde sie moralisch von den christlich-antiken Tugenden befeuert, die eine diszipli-

nierte Arbeitsgesellschaft hervorbrachte. Zwei Ressourcen also – das Öl und die Tugenden –, die sich nun erschöpfen. Vor uns die vielen Krisen, vom globalen Klimawandel bis zur weltweit anschwellenden Migration. Vor uns dramatische Umbrüche: Künstliche Intelligenz und Automatisierung, Algorithmisierung des Alltags und Menschenverbesserung. Auf dem Programm steht die Optimierung des *Homo sapiens* zum Einzelkämpfer mit perfektionierter DNA. Eingehüllt in eine digitale Schutzweste, wird wohl nur noch seine Seele durch Softwareprogramme abgelöst werden müssen.

Was da jetzt designt wird, ist eine neue Kreatur, die die Koalition zwischen Industriegesellschaft und alten Tugenden überwunden haben wird. Nicht, dass diese Koalition immer gut funktioniert hätte. Oft genug blieben die Tugenden nur das Feigenblatt: Aber der *Homo sapiens* steht ohne seine alte Moral gewissermaßen nackt da. Die Herausforderungen, so muss er sich eingestehen, die durch Klimawandel, Artensterben, Überbevölkerung und Migration auf ihn zukommen, lassen sich tugendhaft allein wohl kaum bewältigen: Dazu wird ein Systemmanagement gebraucht, das rechnet und nicht wertet, das optimiert und nicht zweifelt.

Der *Homo sapiens* geht unweigerlich seiner Optimierung entgegen. Soll man ihn Cyborg nennen? Wenn wir – was jetzt in den Bereich des Möglichen rückt – unsere DNA, unser Hormonsystem oder unsere Gehirnstruktur nur ein wenig verändern, dann entsteht ein

neues Wesen. Und die Bioingenieure, die sich den alten Körper vornehmen, seinen Gencode umschreiben, seine Gehirnströme neu ausrichten und sein biochemisches Gleichgewicht verändern, werden dadurch – so schreibt Yuval Noah Harari – neue kleine Götter, die den *Homo sapiens* zur überholten Figur machen. Erinnern wir uns an Lucy, deren Knochen im afrikanischen Graben gefunden wurden. Sie lebte vor 3,2 Millionen Jahren. *Homo erectus*. Lucy ging aufrecht. Der Übergang aber zum *Homo sapiens* war ein tiefer Bruch. Ebenso wird der Übergang vom *Homo sapiens* zum Cyborg einen tiefen Bruch bedeuten. Es versteht sich fast von selbst, dass dieser *Homo cyborgensis* sich weder auf die altmodischen und erschöpften fossilen Ressourcen noch auf die ebenso altmodischen und erschöpften moralischen Ressourcen beziehen wird. Er wird sich nicht einmal an sie erinnern.³

Angesichts dieser Entwicklungen kann das Thema »Tugend« eigentlich nur wie ein Kostüm aus der Mottenkiste wirken, mit dem ein abgehalfterter Showmaster auftritt. Sind die Tugenden also aus der Realität längst herausgeschnitten, ganz so wie man ja DNA-Abschnitte herausschneiden kann? Wird sich die Jugend lediglich amüsieren, wenn ihnen jemand von »Tugenden« redet? Die Fragen lassen an den Philosophen Ludwig Wittgenstein denken, der gesagt hat: »Die Bedeutung eines Begriffs ergibt sich aus seinem Gebrauch.«⁴ Ist folglich schon die Rede von Tugend an sich lächerlich? Und ist

der Begriff, der an deren Stelle den herrschenden Realitäten Raum verschafft, nicht eigentlich der Begriff »Leistung«? Streichen wir also die *Tugend* und reden zeitgemäß von *Leistung*: »Hole alles aus dir heraus! Entfessele deine Ressourcen! Optimiere dich!« Achtung, waren die antiken Tugenden nicht genau so gemeint? *Arete*, das griechische Wort für Tugend, hat mit dem *agathon*, dem Guten, zu tun. Gut laufen können (wie bei den Festspielen in Olympia), gut mit einer Situation fertigwerden können, eine Kunst gut beherrschen: Das ist Tugend. Der Begriff war gar nicht moralisch aufgeladen, sondern fast könnte man sagen: Sportlich war er gemeint. Der Wettstreit, in dem das Gute in uns (*agathon*) zur Höchstform aufläuft. Zum Besten (*aristos*), zum Aristokraten, lässt uns dieser Wettlauf werden. So könnte man die klassische Tugend also doch mit Leistung gleichsetzen? Ist unsere Leistungsgesellschaft also die wahre Tugendgesellschaft? Nein, so ist es nicht.⁵ Weil sich die *arete*, die Tugend, und mit ihr der Wettkampf um das Gute einzig auf die *polis*, das Gemeinwohl, bezieht. *Arete* hält die Gesellschaft zusammen, während die Leistung in der Leistungsgesellschaft nur eine Richtung kennt: mich. Die *arete* war der gesellschaftliche Klebstoff, während die zeitgenössische Leistung die Gesellschaft in Egoismen aufspaltet.

Die vier alten Tugenden Tapferkeit, Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigung ragen aus der Antike in unsere Zeit. Die Dreierheit aus Glaube, Liebe, Hoffnung war lange die gül-

tige christliche Ergänzung der griechisch-römischen Tugenden. So wurden es sieben Tugenden. Diese Klassiker wurden in der Industriegesellschaft noch durch Fleiß, Gehorsam und Sparsamkeit ergänzt: Kommt uns dieses Werte-Ensemble heute nicht wie eine Dampflokomotive vor, die auf ein ICE-Gleis geraten ist? Unzeitgemäß.

Die besagten Tugenden und Werte⁶ konnten in einem Milieu gedeihen, das gegenwärtig zerfällt: Familie, Nachbarschaft, Kommune, Vereine, Kirchen. Jenes Milieu bot den gesellschaftlichen Zusammenhang, es stellte sozusagen die Bausteine. Was aber wird die postindustrielle, die zugleich eine postmoralische Gesellschaft sein wird, zusammenhalten? Braucht sie vielleicht gar nichts außer Systemimperativen? Nur noch Menschen, die sich selbst vermessen und optimieren? Aus der Unternehmensberatung wird von einem neuen »Werkzeug« berichtet, das Personalentscheidungen auf eine sichere Basis stellen soll: Das Tool »Precire« analysiert Sprachproben eines Menschen. Aus wenigen Sprachmustern kann dann abgeleitet werden, wie neugierig, risikofreudig, leistungsbereit oder emotional stabil jemand ist. Ein Tugendmessgerät als digitaler Personalberater, der erkennt, wer auf welchem Arbeitsplatz exzellente Leistungen bringen wird. (Precire Technologies ist ein in der Sprachanalysetechnologie führender Softwareentwickler aus Aachen.) Beinahe alles, was der Mensch tut, kann inzwischen digital vermessen wer-

den. Das Privatleben wird digital durchdrungen und betriebswirtschaftlich skaliert – irgendwelcher traditioneller Werte, Tugenden gar, bedarf es nicht mehr.

Der Abschied scheint endgültig: Der Zug verlässt gerade jetzt jenen Bahnhof, der nach der alten Industriegesellschaft und ihrer Moral benannt war, um uns in die neue Welt der Biowissenschaften, des Systemmanagements und der computergestützten Algorithmen zu bringen. Wer nicht rechtzeitig einsteigt, bleibt zurück: abgehängt und verloren. Postmoralische ›alternative‹ Energien sorgen jetzt für Beschleunigung: Konkurrenz und Optimierung heißen die neuen Tugenden, die man eigentlich so nicht mehr nennen kann. Kann das gut gehen? Mancher denkt vielleicht, da ließe sich etwas aufspalten: Die guten alten Tugenden vom Fleiß bis zur Liebe für den Hausgebrauch. Privatisierung der Moral gewissermaßen, damit die Menschen etwas haben, woran sie sich halten können. Aber für die großen öffentlichen, politischen, ökologischen und ökonomischen Themen verlässt man sich lieber auf den Rechner, der optimierte Lösungen vorschlägt.

Aber was soll die gewissenlose Gier begrenzen, die jetzt schon fast unerträglich die Welt in wenige Reiche und immer mehr Arme aufspaltet? Was soll uns daran hindern, menschliche Wesen zu entwickeln, die ob ihrer physischen oder psychischen Superkompetenzen einen neuen Rassismus gebären? Was schützt uns davor, die

Kontrolle über jene zu verlieren, die mit ihrer Herrschaft über unendliche Datenmengen Entscheidungen beeinflussen können, die den Staat zu einer überholten Angelegenheit werden lassen?

Man muss den gordischen Knoten durchschlagen. Es ist ganz einfach: Der Mensch kann nicht von Apps leben. Kann nicht als Systempartikel existieren. Er verdorrt ohne Liebe. Er erfriert ohne menschliche Wärme. Er wird verrückt ohne Sinnerfahrung. Manch einer wird entgegnet: Das sind alles alte Kamellen. Der neue Megatrend ist der verbesserte Mensch, der das nicht braucht. Alles, was Religion und Philosophie bisher gesagt haben, gehört auf den Müllhaufen der Geschichte. So formuliert es explizit Stephen Hawking, der 2018 verstorbene Astrophysiker. Wir können – so Hawking – zwar noch nicht alles berechnen, aber das sei eine Frage der Zeit. Das Verfallsdatum von Tugenden und Werten, so muss man folgern, ist überschritten. Weg damit.

Auch wenn Tugenden und Werte nicht mehr durch Erziehung und Kultur wie selbstverständlich verankert sind, führen sie doch ein fast verstecktes Eigenleben in kulturellen Nischen, in denen sich Optimierungsimperative und betriebswirtschaftliche Kolonisierung noch nicht durchgesetzt haben. Was wir brauchen, ist eine Neuschöpfung, *creatio ex nihilo*: Schöpfung aus dem Nichts. Wie können die gesprungenen Glocken der Tugenden wieder zum Tönen gebracht werden? Nur archa-

ische, ursprüngliche Bilder fallen dazu ein. Vermutlich verweist das Wort *anthropos* auf anthrax – die glühende Kohle. Als eine solche glühend-glimmende Kohle muss der Mensch gesehen werden, dessen Glut ein Feuer zu entfachen vermag, erinnert er sich an seine Fähigkeit zur Liebe. Erich Fromm hat es unvergesslich so formuliert:

»Wir müssen in der Tat zum Bewusstsein unserer selbst gelangen, um das Gute wählen zu können, aber diese Selbsterkenntnis wird uns nicht weiterhelfen, wenn wir die Fähigkeit eingebüßt haben, innerlich angerührt zu werden von der Not eines anderen menschlichen Wesens, vom freundlichen Blick eines anderen, vom Gesang eines Vogels und dem frischen Grün des Grases. Wenn der Mensch dem Leben gegenüber gleichgültig wird, besteht keine Hoffnung mehr, dass er das Gute wählen kann. Dann ist sein Herz in der Tat so verhärtet, dass sein ›Leben‹ zu Ende ist.«⁷

Das verheißungsvolle Bild der glühenden Kohle mag auch für die alten Tugenden gelten. Wir werden sie nicht einfach auf die neuen Herausforderungen anwenden können. Aber wenn es gelingt, die Glut zu entfachen, lodern im hellen Feuer die neuen Tugenden auf.

Dazu bedarf es der Übung. Das alte griechische Wort für Übung ist *askesis*. Begreifen wir sie als die Einübung in die neuen Tugenden, als Einübung auch in die rettende Freundschaft. Die Freundschaft wendet – wie Ivan Illich sagt – der Instrumentalität den Rücken zu und

lebt aus der »Umsonstigkeit«. Das heißt: aus der Freude an dem anderen. Aus dem Verzeihen. Aus dem Respekt vor dem anderen. Aus dem Geschenk. Und dann beginnen sie wieder zu leuchten wie die Kohlen im Feuer, die alten Tugenden: der Glaube, die Liebe, die Hoffnung. Der Glaube, zum Beispiel, dass der Mensch nicht als optimierbares System gedacht ist. Die Liebe, die sich nicht verrechnen lassen will. Die Hoffnung, dass Geld und Gier nicht das letzte Wort haben.

Dieses Buch will sich auf die Suche nach den neuen Tugenden machen, die imstande sein müssen, drohender Verwüstung mit *Liebe* zu begegnen. Tugenden, die mit *kluger* Selbstbegrenzung auf die entfesselte Konsumgesellschaft reagieren. Die der Egomanie *tapfer* das Du entgegensetzen, um den anderen nicht aus dem Auge zu verlieren. Die gegen alle Trends eine *gerechte* Lebenswelt einfordern. So wachsen in Anknüpfung an die alten christlichen Tugenden die neuen, die gebraucht werden, auf dem Boden der freundschaftlichen Begegnung zwischen Menschen. Sie leben aus dem *Glauben* an die Kraft des *hoffenden* Menschen. Und diese Tugenden sind so alt und so neu wie die Liebe und so uneingelöst wie die Sehnsucht der Menschen nach Wärme.